

glück anderer Art sollte ihn ereilen. Von den Schmerzen seiner Wunden an das Bett gefesselt und zur Einsamkeit verurtheilt, hatte er sich jener Frau Levison erinnert, in die er, wie man ihm Schuld gegeben, verliebt gewesen sein sollte, und seine Einbildungskraft erhitze sich in dem Grade, daß er sich überredete, Herr Levison habe sich bei jener Voraussetzung nur zur Hälfte getäuscht. Er hatte der Madame Levison niemals den Hof gemacht, gleichwohl mußte er ihr Liebe eingeflößt haben, und diese Leidenschaft war nur vor ihm, nicht vor deren Gatten ein Geheimniß geblieben. Er malte sich das Bild der Frau Levison in seinen Phantasien auf das Schmeichelhafteste aus; sie trat ihm jung, schön, reizend, verführerisch entgegen, verzehrt von Gefühlen, die den Neid der ganzen Männerwelt erregt haben würden und nur von ihm allein nicht getheilt worden wären.

In der Fieberhize, welche das Wundfieber durch seine Adern jagte, war ein und der nämliche Gedanke vorherrschend, das Bild eines Weibes, welches ihn anfänglich verwirrte und beunruhigte, späterhin aber entzückte, mit einem Worte: er ward bis zum Rasendwerden in Frau Levison verliebt, und so wie diese in Königsberg erschien, lag er auch zu ihren Füßen. Die Wittwe liebte ihn nicht; sie hatte, ich habe es schon erwähnt, eine andere Neigung; allein es giebt Herzen, welche, vielleicht zu ihrem Unglück, gewissen Gefühlen und dem Zauber gewisser Verhältnisse schlechterdings nicht zu widerstehen vermögen. Bei dem Anblicke des jungen Mannes, welchen eine Leidenschaft aufrieb, die ihn an den Rand des Grabes gebracht und ihn seines ganzen Vermögens beraubt hatte, füllten sich die Augen der Wittwe mit Thränen des Mitgeföhls. Ein Anflug von Ehrenhaftigkeit und Großmuth machte der jungen Wittwe glauben, sie sei dem Baron von Radewell eine vollständige Genugthuung schuldig, ihre Pflicht erheische es, ihn glücklich zu machen, ihm bei Wiedererlangung seines schon ganz verloren gegebenen Vermögens behülflich zu sein. Es giebt ein kleines Liedchen, das sehr volksthümlich geworden ist, in welchem der Satz durchgeführt wird: „Mitleid ist ja Liebe nicht!“ Nichtsdestoweniger aber ist und bleibt es wahr, bei

Frau Levison trug wirklich das Mitleid den Sieg über die Liebe davon und sie heirathete den Baron von Radewell.“

„Und sie heirathete den Baron, ohne ihn zu lieben?“ fragte Julie, im hohen Grade ergriffen von der so eben vernommenen Erzählung ihrer Mutter.

„Allerdings, ohne ihn zu lieben,“ antwortete die Kammerräthin.

„Das ist doch in der That unbegreiflich, unmöglich!“ meinte Julie.

„Wie magst Du doch behaupten, daß so etwas unmöglich sei, meine Tochter!“ entgegnete die Mutter. „Das, was ich Dir so eben mittheilte, liegt Dir gar nicht so fern, als Du wähest; denn wisse: unter dem erdichteten Namen der Frau von Radewell erzählte ich Dir meine eigne Lebensgeschichte.“

„Sie scherzen wohl, meine liebe Mutter?“

„Nein, nein, mein theures Kind! ich sprach ganz im Ernste von mir selbst! In meiner ersten Ehe beging ich eine einzige Unbesonnenheit, die leicht dem braven Holm das Leben hätte kosten können! Ich selbst war es, die vor nunmehr siebenundzwanzig Jahren Wittwe wurde und dann Deinen Vater heirathete, um ihn für das Blut zu entschädigen, daß er wegen meines Leichtsinns hatte vergießen müssen; ich war es, deren Lebensglück, deren Achtung vor der Welt wegen einer einzigen Uebereilung auf dem Spiele stand! Glaube mir, geliebte Julie! der Liebesrausch, er mag so schön, so beglückend sein als er will, wiegt keinesweges die stillen Freuden eines ruhigen und tugendhaften Lebens auf, wie ich es führte. Lebhaft fühle ich noch heute, und bin davon fest überzeugt, daß Heinrich Ementhal, so innig ich ihn auch liebte, mir keinesweges das Glück gewährt haben würde, das ich Deinem Vater verdanke. . . . Doch, liebe Tochter! Du schreibst, wenn ich mich nicht irre, einen Brief, als ich bei Dir eintrat; laß Dich durch mich und mein Geplauder nicht abhalten, Deinen Briefwechsel zu beendigen.“

Anstatt jeder Antwort lief Julie von Dorsten eiligst an ihren Schreibtisch, ergriff das himmel-